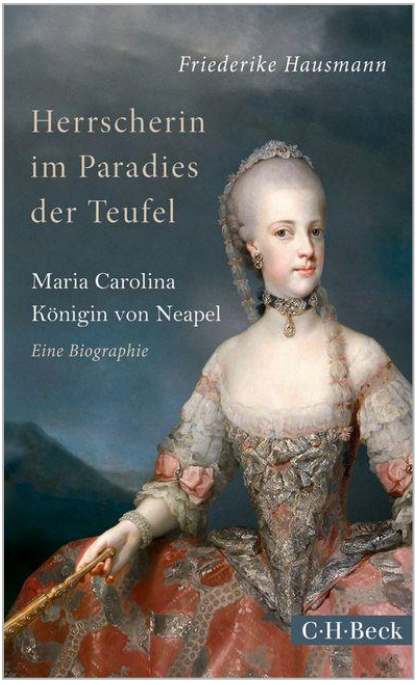
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Friederike Hausmann
Herrscherin im Paradies der Teufel
Maria Carolina, Königin von Neapel
Eine Biographie

317 Seiten mit 14 Abbildungen. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-66695-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/13657013

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Vorwort

«Als Staat des 18. Jahrhunderts entstand das Königreich Beider Sizilien [...] 1734 in Form der Monarchie und endete 1799 als revolutionäre Republik. Nach einer Phase der Anarchie entwickelte sich unter der erneuten Herrschaft der Bourbonen eine Art mediterraner Despotie – eine katholische Variante asiatischer oder islamischer Gewaltherrschaften. Dieser Schicksalsweg – Monarchie, Republik, Anarchie, Tyrannei – könnte gut aus Montesquieus ‹Esprit des lois› stammen. Er war aber dramatische historische Realität.»[1]

Knapper und zugleich präziser als mit diesen Worten des neapolitanischen Historikers Girolamo Imbruglia kann man die ungeheure Bedeutung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die Geschichte des italienischen Südens und ganz Italiens bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kaum beschreiben. Seit 1768 war Maria Carolina, eine Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, Herrscherin über das Königreich Neapel-Sizilien oder, wie man auch sagte, Beider Sizilien. Sie verlor einen Teil ihres Reiches durch die Revolution und konnte danach nur noch für wenige Jahre in ihre Hauptstadt zurückkehren, obwohl sie formal bis zu ihrem Tod im Jahr 1814 Königin blieb. Maria Carolina war also ohne Zweifel eine der wichtigsten Persönlichkeiten dieser dramatischen Epoche und blieb bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eine ihrer umstrittensten Gestalten.

Die italienischen Historiker und Schriftsteller der Zeit des Risorgimento in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterwarfen Maria Carolina dem Klischee weiblicher Macht im Ancien Régime, einem Klischee, in dem sich Misogynie und revo-

lutionäres Pathos untrennbar miteinander verwoben. Gestützt auf Zeitgenossen wie Vincenzo Cuoco und Pietro Colletta zeichneten sie die neapolitanische Königin wie ihre Schwester Marie Antoinette in Frankreich als ein Musterbeispiel für den Sittenverfall und die politische Korruptheit jener Zeit und betrachteten sie überdies als die Hauptverantwortliche für die blutige Repression aller Patrioten in der Revolution von 1799. Zum Klischee der *femme fatale* des Ancien Régime gesellte sich die Ablehnung der Habsburgerin als Vertreterin der «Fremdherrschaft», gegen die das Risorgimento kämpfte. Im Grunde hat sich diese Einschätzung in der italienischen Geschichtswissenschaft im Wesentlichen gehalten. Der einflussreichste italienische Historiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Benedetto Croce, schrieb geradezu empört: «Ich kann nicht verstehen, wie eine Frau zu rechtfertigen ist, der abgesehen von den sittlichen Verfehlungen ihres Privatlebens offensichtliche Lügen und die Verletzung feierlich beschworener Verträge nachzuweisen sind.»[2] Diejenigen, gegen die sich Croces Empörung wandte, waren vor allem Historiker österreichischer, d. h. habsburgischer Provenienz, allen voran der konservative Politiker und Historiker Joseph Alexander von Helfert. Dieser wollte die «vielverleumdete» Königin in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in mehreren Monographien reinwaschen, um ihren «Edelmut» und ihre «Selbstverleugnung» zu beweisen. Helferts Bücher und die Biographie Maria Carolinas von Egon Caesar Conte Corti aus dem Jahre 1950 besitzen das große Verdienst, auf umfangreichen Quellenstudien sowohl in Wien als auch in Neapel zu basieren.[3] Wegen der dezidiert konservativen und habsburgfreundlichen Grundhaltung dieser Autoren wurden sie in der italienischen Geschichtsschreibung zwar zur Kenntnis, selten aber wirklich ernst genommen. Allerdings ist in Italien bis heute keine wissenschaftlich fundierte Biographie von Maria Carolina erschienen, und ihr Bild blieb, um Schiller zu zitieren,

deshalb «von der Parteien Gunst und Hass verwirrt»[4]. Heute dagegen ist Maria Carolina so gut wie vergessen.

Das liegt nicht zuletzt daran, dass sich die Geschichtswissenschaft der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bewusst von einer Betrachtung der Geschichte als Werk großer Männer – und weniger großer Frauen – und auch von der Ereignisgeschichte als solcher abgewandt hatte, um sich unter verschiedensten Gesichtspunkten und Fragestellungen gesellschaftlichen und politischen Strukturen, langfristigen Entwicklungen und Prozessen zu widmen. Diese Forschungen haben in vielen Bereichen zu einer völligen Neubewertung geführt, auch für die letzte Phase des Ancien Régime. In Italien spricht man in diesem Zusammenhang durchaus im positiven Sinn von «historischem Revisionismus». Auf dieser Grundlage erwachte in den letzten Jahren ein neues Interesse für Biographien. Dabei rückten auch und vor allem Frauen ins Blickfeld, zumeist bis dahin unbekannte und rebellische, die ihrer Zeit weit voraus waren. Außer dass sie eine Frau war, treffen diese Kriterien auf Maria Carolina nicht zu. Als Königin und Tochter der «unsterblichen Maria Theresia», wie sie ihre Mutter nannte, war sie nicht nur eine Protagonistin, sondern auch ein typisches Geschöpf des Ancien Régime und blieb dessen Werten und Vorstellungen ihr Leben lang treu. Anders als ihre Mutter aber lebte Maria Carolina in einer Zeit, in der die Druckwellen der Französischen Revolution und der napoleonischen Herrschaft auch im fernen Süditalien das gesellschaftliche und politische Leben von Grund auf erschütterten. Je rasender sich die Zeitläufte änderten, desto verzweifelter klammerte sie sich an die überkommenen Werte. Dadurch machte sie sich einige der bedeutendsten Männer ihrer Zeit, nicht zuletzt Napoleon zum persönlichen Feind, andere wiederum wie Admiral Nelson zum Freund und Bewunderer. Anders als ihre Mutter war Maria Carolina dabei stets «nur» die Frau an der Seite des legitimen, des männ-

lichen Herrschers, Ferdinando IV. aus dem Hause Bourbon. Dennoch zweifelte keiner der Zeitgenossen auch nur entfernt daran, dass in Wirklichkeit sie es war, die die Entscheidungen traf, während Ferdinando lediglich, und das häufig nur widerwillig, seine Unterschrift leistete oder einen vorformulierten Text ablas. Dieses unklare und ständig schwankende Ausmaß ihrer tatsächlichen politischen Macht stürzte Maria Carolina in vielfältige Konflikte, die man nicht umstandslos dem «zutiefst perversen», ja «diabolischen» Charakter der Königin zuschreiben kann, wie dies auch ansonsten ernst zu nehmende Historiker getan haben.[5] Anders als ihre Mutter war Maria Carolina zudem Königin in einem Reich, das nicht nur geographisch am Rande Europas lag. Der Süden Italiens blickte auf eine großartige Vergangenheit im Mittelalter zurück, war aber seit der frühen Neuzeit durch die jahrhundertelange spanische Fremdherrschaft an einer eigenständigen Entwicklung gehindert worden. Alle Übel der schlechten alten Zeit des Ancien Régime überlagerten einander auf mitunter bizarre Weise und bildeten auf allen gesellschaftlichen Ebenen eine eigene, schwer durchschaubare Welt. Gleichzeitig aber hatte seit dem beginnenden 18. Jahrhundert eine intellektuelle Elite den Anschluss an die Ideen der europäischen Aufklärung nicht nur gesucht, sondern längst gefunden und erfuhr von ihren Zeitgenossen weit über die italienischen Grenzen hinaus große Anerkennung. Dass und wie sich Maria Carolina diesen fortschrittlichen Kräften zunächst zuwandte, sie dann aber scharf verfolgte, bildet das eigentliche Drama ihres Lebens.

Besonders diese Aspekte haben mich an der neapolitanischen Königin gereizt und machen es lohnend, sich mit ihr wieder oder ganz neu zu beschäftigen. Mein Ziel war es, Maria Carolina in den Kontext der komplexen gesellschaftlichen Bedingungen und Entwicklungen im Königreich Neapel zu stellen, und dazu die neuesten Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft heranzuziehen. Deshalb erschien es mir notwen-

dig, immer wieder den Blickwinkel zu erweitern und wie mit der Kamera in eine Totale zu gehen, in der die Hauptfigur in den Hintergrund tritt, bevor wieder auf sie zurückgezoomt wird. Auf diese Weise, so hoffe ich, kann ein neues ausgewogeneres und differenzierteres Porträt der Königin in ihrer Zeit entstehen. Im Übrigen halte ich mich an eine Maxime des englischen Schriftstellers und Übersetzers David Constantine, die mir, die ich selbst Übersetzerin bin, besonders gut gefällt: «Zur weiteren Rechtfertigung möchte ich sagen, dass eine Biographie einer Übersetzung ähnelt: Es gibt keine endgültige Version, immer wieder muss eine neue Fassung erarbeitet werden. [...] und ich war sehr gespannt, was bei meiner Beschäftigung mit diesem Mitmenschen herauskommen würde.»[6]

Ankunft in der Fremde

Zwei Mal dritte Wahl

~ Am 12. Mai 1768 erreichte der Wagenzug der königlichen Braut bei Terracina die Grenze zu ihrer neuen Heimat, dem Königreich Neapel-Sizilien. Die achtundfünfzig von berittenen Garden begleiteten Wagen hatten sich mehr als vier Wochen lang von Wien aus über die holprigen Straßen Österreichs und Italiens gequält. Man hatte den mühsamen Landweg statt der Einschiffung von Triest aus gewählt, um die Bedeutung der Heirat zwischen der noch nicht ganz sechzehnjährigen Maria Carolina, Tochter der österreichischen Kaiserin Maria Theresia, und dem um eineinhalb Jahre älteren Ferdinando IV., einem Sohn des spanischen Königs Carlos III., zu unterstreichen.

Maria Carolina war seit frühester Jugend darauf vorbereitet worden, dass sie einmal eine politische Rolle spielen sollte. Sie hatte erlebt, wie ihre Brüder und Schwestern zum Teil gegen heftigen Widerstand mit Prinzen und Prinzessinnen der wichtigsten Höfe Europas verheiratet wurden. Sie konnte Latein, Französisch, Englisch und Italienisch, auch wenn alles, was sie sagte oder schrieb, mit wienerischen Brocken durchsetzt war. Außer in Musik, Tanz und Literatur hatte sie auch in Mathematik, Geographie, Philosophie, Geschichte und Recht Unterricht erhalten. Und doch war die Fünfzehnjährige letztlich unvorbereitet.

Die Heiratsanbahnung zwischen den Höfen in Wien und Neapel hatte sich seit 1759 hingezogen. Als Braut für den damals achtjährigen Ferdinando war die neunjährige Erzher-

zogin Maria Johanna auserwählt worden. Bevor irgendetwas Konkretes erreicht war, erkrankte Johanna an Pocken und starb 1762. An ihrer Stelle wurde unverzüglich die um ein Jahr jüngere Maria Josepha als künftige Königin auserkoren. Die eigentlichen Vorbereitungen für die lange Reise nach und durch Italien konnten endlich beginnen, als Ferdinando 1767 in Neapel mit sechzehn Jahren für volljährig erklärt wurde. Es sollte ein Triumphzug werden, der für ganz Europa sichtbare Beweis, welche Rolle das Haus Habsburg in Italien nach wie vor spielte und auch künftig zu spielen gedachte.

In Neapel fanden für Hof und Adel glanzvolle Musikdarbietungen in der Oper statt, fürs Volk lärmende Feste auf Straßen und Plätzen. Am Wiener Hof trafen aus allen Teilen Italiens Gedichte ein, in denen das Brautpaar und die Verbindung der beiden großen europäischen Dynastien gefeiert wurden, bis Maria Theresia schließlich verbreiten ließ, es sei nun genug. Wenige Tage vor der Abreise musste die Braut noch eine traurige Pflicht erfüllen, gegen die sich das junge Mädchen vergebens mit Händen und Füßen wehrte. Doch die Mutter zwang sie, mit ihr in die Kapuzinergruft hinunterzusteigen, in der die Mitglieder der Familie noch heute begraben liegen. Maria Theresia empfand seit dem Tod ihres Mannes immer öfter ein inneres Bedürfnis, vor wichtigen Entscheidungen in die Gruft hinabzusteigen, um an den Gräbern ihrer Ahnen zu beten. Zugleich jedoch verstand sie dieses Ritual auch überaus wirksam politisch zu inszenieren. Mit ihrem Gatten Franz Stephan von Lothringen zusammen hatte sie einen glanzvollen Erweiterungsbau der habsburgischen Grablege errichten lassen. Seit er 1765 gestorben war, lag Maria Theresias Mann in dem riesigen Doppelsarkophag, in dem auch für seine Witwe ein Platz vorgesehen war. Um dieses zentrale Monument standen an den Wänden bereits die kleinen Sarkophage von Erzherzogin Johanna und sechs weiteren Kindern Maria Theresias, von denen vier das erste Lebensjahr

nicht erreicht hatten. Noch nicht in einem der aufwendig geschmückten Bronzesarkophage verschlossen, sondern in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen Holzsarg aufgebahrt, lag die aus Bayern stammende zweite Gemahlin von Kaiser Joseph II., dem Sohn und Mitregenten Maria Theresias. Sie war am 28. Mai 1767, vier Monate bevor die junge Braut des neapolitanischen Königs in die Gruft hinuntersteigen musste, ebenfalls an den Pocken gestorben. Nachdem die kleine Erzherzogin widerstrebend vor ihren verstorbenen Verwandten niedergekniet war und gebetet hatte, zeigten sich auch bei ihr die Symptome der gefürchteten Krankheit, und am 15. Oktober, einen Tag vor der geplanten Abreise war sie tot.

Maria Theresia war bereit, eine weitere ihrer heiratsfähigen Töchter anzubieten. In seinem Kondolenzschreiben an die Kaiserin hatte der neapolitanische König zum Ausdruck gebracht, dass er «zum Trost» einen neuen Vorschlag erwarte. Man ließ ihm die Wahl zwischen der fünf Jahre älteren Maria Amalia und der eineinhalb Jahre jüngeren Maria Carolina. Die Wahl fiel auf Maria Carolina. Die Reisevorbereitungen wurden an dem Punkt wieder aufgenommen, an dem sie beim Tod Maria Josephas unterbrochen worden waren. In Neapel war man nun allerdings vorsichtig geworden. Die Feierlichkeiten sollten diesmal erst dann angesetzt werden, wenn die Braut auch tatsächlich eingetroffen war. Am 7. April des folgenden Jahres wurde Maria Carolina *per procuram* in Wien vermählt, die Rolle des künftigen Ehemanns übernahm bei der Zeremonie ihr jüngerer Bruder, der ebenfalls Ferdinand hieß. Maria Theresia gab ihrer Tochter in einem langen Schreiben ausführliche Ratschläge für ihre künftige Rolle mit. Sie waren allerdings weder dem Charakter ihrer Tochter angemessen noch bereiteten sie diese auf das vor, was sie tatsächlich vorfinden sollte. Maria Carolina besaß nicht die Sanftmut und leichte Lenkbarkeit ihrer älteren Schwestern, sondern war, wie Maria Theresia ihr streng vorhielt, lebhaft, impulsiv und

aufsässig. Ein Jahr vor ihrem Aufbruch in den Süden war ihr deshalb jeder Umgang mit ihrer um drei Jahre jüngeren Lieblingsschwester, der künftigen französischen Königin Marie Antoinette, verboten worden, weil sie mit dieser immer herumkicherte, tuschelte und Geheimnisse vor ihren Erzieherinnen hatte. Strenge Vorhaltungen machte ihr die Mutter auch, weil sie ihre Gebete «sehr nachlässig, ohne Ehrfurcht und Aufmerksamkeit und schon gar nicht mit Inbrunst» gesprochen hatte[1]. Die Gottesfurcht und das regelmäßige Gebet standen überhaupt im Mittelpunkt der Instruktionen, die Maria Theresia ihrer Tochter für ihre künftige Rolle als «Ehefrau und Herrscherin» mitgab: «Da der große Gott Euch zum Herrschen bestimmt hat, müsst Ihr Vorbild sein, vor allem in diesen schlimmen Zeiten, in denen unsere heilige Religion so wenig praktiziert und geliebt wird.»[2] Maria Theresia empfahl ihrer Tochter dringend, täglich die Messe zu besuchen und zu beichten, warnte sie aber davor, den Beichtvater, der ihr nach Neapel folgen sollte, in «irgendeine Angelegenheit» einzuweihen, die nicht ihr Seelenheil beträfe. Stattdessen sollte sie sich an erbauliche Lektüre halten und wenn möglich auch ihren künftigen Ehemann dazu anhalten. Für die Ehe gab Maria Theresia Ratschläge, wie sie ihre Tochter auch aus jedem dieser erbaulichen Bücher hätte entnehmen können: «Ihr müsst Euch stets um das Vertrauen Eures Ehemanns bemühen, und das ist Eure einzige Aufgabe. Dieses Vertrauen gewinnt man durch Liebenswürdigkeit ohne Übertreibung und ohne sich aufzudrängen. Ihr wisst, dass Frauen ihren Männern untertan sind, ihrem Willen und auch ihren Launen, sofern diese unschuldig sind. Für diese Regel gibt es keine Ausnahme, und in diesem Punkt finden Frauen keine Gnade.» Etwas persönlicher, aber ebenso zurückhaltend war Maria Theresia hinsichtlich der Rolle ihrer Tochter als Herrscherin. Sie warnte dringend davor, sich in die Geschäfte mehr einzumischen als es der König wünsche, und verwies dabei auf die Last, die für sie selbst

ihr Amt als regierende Erzherzogin bedeutete. Da aber Maria Carolina anders als ihre Mutter bloß Ehefrau an der Seite des rechtmäßigen Königs werden sollte, empfahl sie ihr, sich so wenig wie möglich um die Staatsgeschäfte zu kümmern. Das versuchte die Kaiserin ihrer Tochter mit Nachdruck klarzumachen: «Da es nicht Eure Aufgabe ist zu regieren und nicht auf Euch ankommt, lasst andere sich darum kümmern, die darüber Rechenschaft ablegen müssen, ohne Euch damit zu belasten. Widmet Euch stattdessen ganz und gar Eurem Ehemann.»[3] Auf die besondere Situation, die Maria Carolina in Neapel antreffen würde, ging ihre Mutter nur sehr vage und allgemein ein. Sie riet, vor allem anfangs, solange ihre Tochter noch niemanden kannte, in jeder Hinsicht vorsichtig zu sein: «Verbindlichkeiten, Protektion, Vertraulichkeiten und Eifersüchteleien spielen in Italien eine größere Rolle als hier. Nur durch eine feste, aufrichtige und geradlinige Haltung, verbunden mit Großzügigkeit, soweit Eure Finanzen es erlauben, werdet Ihr Eure Umgebung für Euch gewinnen, bei Eurem Hof Anerkennung finden und das Wohl Eures Volkes fördern. Nehmt Euch an Eurem Bruder Leopold [Großherzog von Toskana] und seiner Frau ein Beispiel.»

Dass derartige wohlmeinende und wohlfeile Ratschläge ihrer Tochter bei der Bewältigung ihrer zukünftigen Aufgaben wenig nützen würden, wusste Maria Theresia vermutlich nur allzu gut. «In großer Sorge» hatte sie sich – unter dem Siegel der Verschwiegenheit – gegenüber der Erzieherin Gräfin Lerchenfeld schon für Maria Josepha geäußert und ein Bild des Königs von Neapel gezeichnet, das erbarmungsloser und abstoßender nicht hätte sein können: «Sie wird auf einen jungen Bräutigam treffen, der nichts über sich kennt, dem seit seiner frühesten Jugend keine Grenzen gesetzt worden sind, der sich bis jetzt keiner Sache gewidmet hat, der nur von Schmeichlern umgeben ist und von Italienern, und das ist noch gefährlicher. Ich arbeite unter der Hand am Hofe Spaniens, um die Erlaubnis

zu bekommen, eine oder zwei Personen meiner Tochter mitzugeben, aber ich zweifle, dass es mir gelingt, geeignete Personen zu finden, die ihr raten können. Sie werden von allen Seiten angegriffen werden. Der junge König interessiert sich für nichts außer für die Jagd und für die Opera buffa. Er ist überaus kindisch, versteht nichts, spricht nur das schlechte Italienisch des Landes und das auch nur sehr ungefähr; er hört nicht zu und hat sich oft genug als schlimm und grob gezeigt. Er ist daran gewöhnt, dass alles nach seinem Willen geschieht, niemand kann oder will ihn erziehen: Das ist das Unglück des Prinzen.»[4] Bei Josepha hatte die Mutter auf deren Fügsamkeit und Sanftmut rechnen können, doch von Maria Carolina wusste sie, dass diese ihr «von all meinen Töchtern am meisten ähnlich ist»[5] und kaum geneigt war, sich nach dem Willen eines anderen zu richten. Trotzdem war die Mutter bereit, ihre Tochter auf dem Altar der Politik zu «opfern», wie sie selbst es formulierte.[6]

Auf ihrem Weg nach Neapel hatte Maria Carolina wenig Zeit, sich ihre Zukunft auszumalen, denn sie war vollauf mit festlichen Empfängen durch ihre Verwandten in Italien beschäftigt. Von Tirol über Venedig kam sie nämlich im Herzogtum Mantua wieder auf habsburgisches Gebiet und musste dann ein erstes Mal Gebiete des Kirchenstaats durchqueren, wo ihr Bruder Leopold, der Großherzog von Toskana, sie in Bologna erwartete. Er hatte den Auftrag, zusammen mit seiner Frau Maria Luisa, einer Schwester des Königs von Neapel, die Braut bis nach Neapel zu begleiten und sie in die neue Umgebung einzuführen. In Florenz, wo der Hochzeitszug für einige Tage Halt machte, wurde Maria Carolina mit Banketten und Bällen in den Palästen ihres Bruders und der adeligen Familien und mit Theateraufführungen und Ausfahrten geehrt. Die Straßen waren mit Girlanden und Draperien geschmückt und nachts mit Fackeln hell erleuchtet. Das Volk drängte sich überall, wo die Kutschen der neapolitanischen Königin vorbeifuhren, und begeis-

terte sich an den Feuerwerken, die am Ufer des Arno und hoch über der Stadt, am Forte Belvedere, entzündet wurden. Maria Carolina schrieb nach Wien: «Ich finde, dass es eine hübsche Stadt ist… aber ich bleibe meinem lieben Wien immer treu; die Dinge hier sind wohl schöner, aber sie haben für mich nicht diesen Charme und diese weiche Zartheit wie jene von Wien.»[7]

Nach den festlichen Tagen in Florenz machte sich die habsburgische Karawane wieder auf den Weg. Aus den sanften Hügeln der Toskana mit ihren zahlreichen Villen und Kastellen, ihren Zypressenalleen und Weinbergen, ging es in die monotone Landschaft des Kirchenstaates, wo sich entlang der staubigen Straßen magere Weiden und dichte Macchia ausdehnten. Nur ängstliche, aufgescheuchte Schafherden belebten die endlose, sonnendurchglühte Einsamkeit. Der Aufenthalt in Rom war nur kurz. Bis zum Schluss war nicht einmal sicher gewesen, ob Maria Carolina die Hauptstadt der Christenheit überhaupt werde betreten dürfen. Die Reisevorbereitungen waren vor allem deshalb so langwierig und kompliziert gewesen, weil sich die Verhandlungen über die Art der Durchreise durch den Kirchenstaat als äußerst schwierig erwiesen hatten. Dabei lernte Maria Carolina erstmals etwas darüber, mit welchen uralten Bindungen ihr neues Reich zu kämpfen hatte. Seit Papst Urban IV. Mitte des 13. Jahrhunderts dem französischen Haus Anjou zum Thron des süditalienischen Königreichs verholfen hatte, betrachteten die Stellvertreter Petri Neapel als ihr «Lehen». Nicht zuletzt deshalb sagten Spötter, das Königreich Beider Sizilien sei eingezwängt «zwischen Salz- und Weihwasser». Die neuen Könige des 18. Jahrhunderts aus der spanischen Linie der Bourbonen hatten die Abhängigkeit vom Kirchenstaat zwar nicht formal aufzukündigen gewagt, dazu war das politische Gleichgewicht zu fragil, aber politische Entscheidungen getroffen, die dem Heiligen Stuhl missfielen. Wegen dieser schwerwiegenden diplomatischen Verstimmungen hatte man sogar erwogen, ganz auf einen Besuch Maria

Carolinas in der Hauptstadt des Kirchenstaates zu verzichten. Schließlich wurde jedoch insofern ein Kompromiss erreicht, als Maria Carolina Rom und die Peterskirche besuchen durfte, aber vom Papst nicht empfangen wurde.

Südlich von Rom wurde die Landschaft immer trostloser und die Straße immer schlechter. Die Verbindung zwischen dem Kirchenstaat und dem Königreich Neapel bestand eigentlich nur aus holprigen Feldwegen, obwohl man sie für den Empfang der Königin in allerletzter Minute mit großem Aufwand notdürftig hergerichtet hatte. Auch die bäuerlichen Elendsgestalten waren aus der Gegend verbannt worden. Die Qualität der Straßen hatte sich freilich nicht sehr gebessert. Dennoch näherte sich der Zug unaufhaltsam der Grenze und dem Tag, an dem die meisten österreichischen Begleiter umkehren und Maria Carolina in ihrem neuen Königreich zurücklassen würden. Diesen Abschied von den Hofdamen, von den schmucken Garden und vielen Zofen hatte die Schwägerin sorgfältig von der Begegnung mit dem Ehemann und König von Neapel getrennt. Nur ein «Kammermensch», eine Köchin und eine Hofdame durften oder mussten für immer bei Maria Carolina in Neapel bleiben. Von nun war die junge Frau von unzähligen unbekannten Gesichtern umgeben und musste sich ohne die Hilfe der gewohnten dienstbaren Geister in ihrer neuen Umgebung zurechtfinden. Ferdinando wartete einige Kilometer hinter der Grenze in Portello auf seine Braut, wo eigens ein Pavillon errichtet worden war. Anders als Maria Carolina hatte Ferdinando seine Heimat nie verlassen und anders als sie war er bereits seit geraumer Zeit Herrscher im eigenen Land. Doch auch er kannte den Schmerz des unwiderruflichen Abschieds und auch er war unvorbereitet.

Am Nachmittag des 6. Oktober 1759, als er noch nicht einmal neun Jahre alt war, hatte Ferdinando von der Mole unterhalb des Palazzo Reale aus zugesehen, wie seine Eltern und Ge-

schwister sich nach Spanien einschifften – für immer. Die Kanonen des über der Stadt gelegenen Castel Sant' Elmo und die des Castel dell'Ovo unten im Meer schossen Salut, auch von den flachen Dächern der hohen Häuser vom Hafen bis hinauf zu den Hügeln wurden unzählige Gewehrsalven abgeschossen. Die Glocken der sechshundert Kirchen und Klöster der Stadt läuteten, und die Menschen am Ufer und auf den Balkonen sangen und suchten sich mit ihren Segenswünschen zu überbieten. Inmitten dieses Tumults steuerte das Ruderboot mit der königlichen Familie auf die auf Reede liegenden festlich geflaggten Segelschiffe zu; an Bord der scheidende König Carlos, seine aus Sachsen stammende Gemahlin Maria Amalia und sechs der acht Kinder. Zurück blieben Ferdinando und sein ältester Bruder Filippo. Je weiter das Boot unter den gleichmäßigen Ruderschlägen der Matrosen in Galauniform hinausglitt, desto großartiger öffnete sich der Blick zurück auf die Weite des Golfs von Capo Miseno im Norden bis zur Punta delle Campanelle im Süden. Bald erschienen die Häuser an den Hängen des Posilippo, des Pizzofalcone, Vomero und von Capodimonte nur noch als weiß-graue Masse, umgeben und durchsetzt von dunklem Grün und bewacht oder bedroht vom Doppelgipfel des Vesuv mit seiner Rauchfahne.

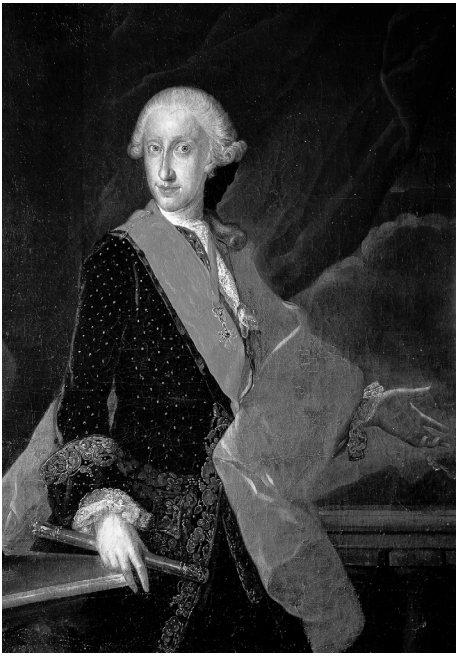
Carlos kehrte nur widerwillig in seine Heimat Spanien zurück, in die Düsternis und Strenge des Hofes, die bei seinem Vater Felipe V. und auch bei dessen Nachfolger, Carlos' Halbbruder Fernando, die angeborene Schwermut allmählich in Wahnsinn verwandelt hatte. Fernando war mit nur sechsundvierzig Jahren ohne Erben gestorben, und Carlos musste den Gesetzen der Dynastie gehorchend als Carlos III. dessen Nachfolge auf dem Thron Spaniens antreten. Auch Carlos' eigener ersehnter Thronerbe, der nach fünf Mädchen auf die Welt gekommen war, zeigte von Anfang an die gefürchteten Symptome psychischer Störung. Als die Nachricht vom Tode des spanischen Königs in Neapel eintraf, wurde dieses Famili-

endrama ein doppeltes Drama des Staates, denn es ging um die Frage, wer als möglicher Erbe mit nach Spanien reisen und wer als Carlos' Nachfolger in Neapel bleiben sollte. Carlos ernannte ein Gremium aus hohen Würdenträgern, Rechtsgelehrten und sechs Ärzten, um «den Zustand des Schwachsinns zu bestätigen, in dem sich der erstgeborene Sohn der königlichen Familie befindet». Nach zwei Wochen der Beobachtung des Prinzen kamen die Beauftragten zu dem Ergebnis, Filippo sei «unfähig zu eigenem Wollen und eigener Entscheidung». Daher wurde der zweitgeborene Carlos zum Prinzen von Asturien und künftigen Erben des spanischen Thrones erklärt, der drittgeborene Ferdinando zum König von Neapel. Bei seiner Abdankung setzte der König für den unmündigen Ferdinando einen Regentschaftsrat ein, denn er wollte «nicht die Vormundschaft übernehmen über einen Sohn, der in Italien über ein unabhängiges Reich herrschen wird, wie ich über Spanien herrsche».[8] Ganz entgegen derartigen Beteuerungen hatte Carlos jedoch durch die Art der Erziehung und die Auswahl des Regentschaftsrats von vorneherein alles dafür getan, dass Ferdinando nie wirklich mündig und das Königreich Neapel nie wirklich selbständig sein würde. Um die Erziehungsgrundsätze am neapolitanischen Hofe zu charakterisieren, zitierte der leitende Minister, der dem Regentschaftsrat vorstand, ein Wort des antiken Satirendichters Lukian, der gesagt hatte, es gebe Menschen, die seien von Natur aus so dumm, dass die Götter sie zu Herrschern gemacht hätten, denn sonst müssten sie verhungern. Doch Ferdinando war keineswegs von Natur aus dumm oder gar schwachsinnig wie sein ältester Bruder, sondern ein waches, lebhaftes Kind. Aber man tat alles, um seine natürlichen Anlagen verkümmern zu lassen.

Ferdinandos Erzieher trug zwar den Titel Fürst von San Nicandro, war indes selbst nicht mehr als ein Plebejer, der außer in seinem Äußeren kaum von einem Stallknecht zu un-

terscheiden war. San Nicandro vertrat die unter neapolitanischen Adeligen weit verbreitete Ansicht, körperliche Ertüchtigung sei für die Bildung eines Edelmanns vollkommen ausreichend. Ferdinando hatte zwar ein wenig Unterricht in Latein, Französisch und auch in Deutsch erhalten, doch wie der Botschafter des Königreichs Sardinien berichtete, profitierte «Seine Majestät herzlich wenig von den Lektionen, denn er spricht nur den neapolitanischen Dialekt.»[9] San Nicandro verstand seinen Erziehungsauftrag so, dass er die ohnehin vorhandene Neigung des jungen Ferdinando zu wilden und grausamen Spielen in eine für die adelige Umgebung akzeptable Richtung lenkte: Der Zögling lernte vor allem reiten, jagen und fischen. Bald konnte er Wild eigenhändig ausweiden, in unwegsamstem Gelände reiten und Wildenten mit einem Schuss herunterholen. Am meisten aber gefiel es ihm, sich bei Hetzjagden unter die Treiber zu mischen. Die wilde Schlächterei, die Ferdinando als Jagd empfand, beschrieb der englische Botschafter so: «Seine Majestät ist wirklich unermüdlich. Wir sind hier [in Persano] seit acht Tagen, und jeder Tag ist vollkommen und ausschließlich der Jagd in verschiedenen Teilen des Waldes gewidmet … Mehr als tausend Hirsche, ungefähr hundert Wildschweine, drei Wölfe und unzählige Füchse sind schon erlegt worden, und es werden noch mehr als doppelt so viele werden … Trotz der großen Ehre, teilnehmen zu dürfen, kann ich diese Verschwendung und dieses Massaker, das nichts mit Sport zu tun hat, nicht mehr mit ansehen.»[10]

Ferdinandos Heranbildung zu einem «plebejischen Aristokraten»[11] war paradoxerweise besonders durch die aus Spanien importierte Hofetikette gefördert worden. Die spanischen Prinzen und Prinzessinnen erhielten als ständigen Begleiter ihrer Kindheit einen etwa gleichaltrigen Gefährten nichtadeliger Herkunft, der oder die die Aufgabe hatte, die Strafen auf sich zu nehmen, die eigentlich den Kindern königlichen Geblüts gegolten hätten. Man gab ihnen zwar den Titel *menino*



Ferdinando IV. (1751–1825) um 1770, etwa zwei Jahre nach seiner Hochzeit mit Maria Carolina. (F. Liani)

[Edelknabe]/*menina* [Edelfräulein], wählte aber bewusst grobe und hässliche Kinder aus, die später oft die Rolle der Hofnarren übernahmen. Diese königliche Pädagogik verfolgte den doppelten Zweck, den Prinzen in dem Bewusstsein zu stärken, dass seine Person heilig und unantastbar sei, und ihm gleichzeitig zu vermitteln, wie etwaiges Fehlverhalten dennoch zu ahnden sei, nämlich durch Bestrafung der Untertanen. Ferdinandos *menino* hieß Gennaro Rivelli und war ein besonders hässliches und besonders wildes Kind, das Ferdinandos Amme aus einem kleinen Nest in Lukanien mit an den Hof gebracht hatte. Gennaro blieb Ferdinandos engster Vertrauter auch dann, als dieser nach der Abdankung seines Vaters das mit Brillanten besetzte Schwert der Bourbonen überreicht bekam, um damit «den Glauben, sich selbst und seine Unter-

tanen zu verteidigen».[12] Gennaro stand hinter Ferdinando, als die königliche Familie Neapel verließ, und er begleitete den neuen König unmittelbar danach auf die Jagd, wo die beiden Kinder hinter den Hunden herrannten und lauter als alle Treiber krakeelten. Gennaro war mit von der Partie, als Ferdinando nach dem plötzlichen Tod seiner zweiten österreichischen Verlobten Maria Josepha einen tobenden Leichenzug durch den Palazzo Reale inszenierte, ein skandalöses Ereignis, das als Gerücht mit weiteren Anekdoten verbrämt bis an den Wiener Hof gelangte. Der *menino* war auch zur Stelle, als Ferdinando auf sein Jagdvergnügen verzichten und an die Grenze seines Reiches aufbrechen musste, um seine junge Braut zu empfangen.

Das erste Zusammentreffen zwischen den Eheleuten fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Nur das toskanische Großherzogspaar und ein Kardinal waren zugegen, als Maria Carolina in dem Pavillon in Portello ihren vorschriftsmäßigen Kniefall und Handkuss absolvierte, und Ferdinando sie ebenso vorschriftsmäßig aber linkisch daran hinderte. Beide hatten bereits eine ungefähre Vorstellung vom Aussehen des anderen, weil sie Porträtdarstellungen auf Medaillons als Geschenke erhalten hatten. Doch beide wussten sehr wohl, dass diese Bildnisse alles andere als naturgetreu waren. «Der König ist sehr hässlich von Angesicht», schrieb Maria Carolina an ihre frühere Erzieherin Gräfin Lerchenfeld.[13] Bei Ferdinando war die lange Nase der Bourbonen so ausgeprägt, dass er den Spitznamen *re nasone* [König Langnase] trug; er war schlaksig, hielt sich schlecht, drehte beim Laufen die Knie nach innen und war entgegen jeglicher Etikette stets sonnverbrannt, weil er bei der Jagd selten einen Hut und nie Handschuhe trug. Deshalb waren vor allem seine Hände immer rissig und die Fingernägel schmutzig. Ferdinando verlor nie ein Wort über das Äußere seiner Frau. Er nahm es gleichgültig hin wie alles, was ihn von seiner geliebten Jagd abhielt, aber für einen König

nicht zu vermeiden war. Maria Carolina war nicht so hübsch wie ihre jüngere Schwester Marie Antoinette, aber ihr Aussehen entsprach doch dem Geschmack der Zeit. Eine englische Reisende beschrieb die jugendliche Königin: «Ihre Majestät ist eine schöne Frau. Sie besitzt den feinsten und durchscheinendsten Teint, den ich je gesehen habe. Ihre Haare sind von wunderbar leuchtend hellem Kastanienbraun ohne jeden Rotstich, die Augen groß und strahlend dunkelblau, die Brauen schön geformt und dunkler als die Haare. Sie hat eine ziemliche Adlernase, einen kleinen Mund, sehr rote Lippen (aber nicht die wulstigen Lippen der Habsburger), sehr schöne weiße, gleichmäßige Zähne, und wenn sie lächelt, bilden sich Grübchen auf ihren Wangen. Ihre Figur ist perfekt, sie ist genügend rundlich, um nicht mager zu wirken, ihr Hals ist lang und schlank, ihre Bewegungen fließend. Ihr Auftreten ist majestätisch und zugleich graziös in Haltung und Positur.»[14] Maria Carolinas ganzer Stolz waren zeitlebens ihre weißen, wohl geformten Arme und Hände, und damit beeindruckte sie auch ihren Ehemann immer wieder. Der Gehorsam gegenüber ihren Pflichten als gottesfürchtige Tochter des Hauses Habsburg und die Vitalität ihrer kaum sechzehn Jahre gaben Maria Carolina die Kraft, den Schock und die Peinlichkeit des ersten Zusammentreffens mit ihrem rustikalen Ehemann zu überwinden und ihre neue Rolle anzunehmen. Vor allem war sie sich der politischen Bedeutung ihrer Heirat bewusst.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de